Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 2 (1946)

Artikel: Philipp Emanuel Fellenberg und der Freistaat der drei Bünde

Autor: Rufer, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-550294

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PHILIPP EMANUEL FELLENBERG UND DER FREISTAAT DER DREI BÜNDE

Von Alfred Rufer

I.

«Schreiben Sie mir auch von Pündten aus. Sie finden dort mitten im Streit der harten Aristokratie und der blinden Demokratie noch reine Freiheitsgefühle, aber im ganzen ein erbärmlich verpfuschtes Volk.»

Dieser Satz ist einem Briefe entnommen, den Heinrich Pestalozzi im Sommer 1793 an Philipp Emanuel Fellenberg richtete,[1] als dieser sich anschickte zu einer Reise nach dem Bündnerlande. Pestalozzi hatte sich in den vorausgegangenen Jahren eingehend mit den politischen und sozialen Verhältnissen des Freistaates befaßt, und aus ihrer Kenntnis fällte er das eben erwähnte Urteil, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Was führte seinen jungen Freund nach Bünden? Bünden war die ursprüngliche Heimat seiner Mutter, der Tochter eines aus Chur gebürtigen Bürgers namens Suarz und einer Holländerin. Noch besaß sie in Bünden verschiedene Verwandte, die ihr Sohn nun persönlich kennen lernen sollte. Der eigentliche Grund seiner Reise aber bestand in dem Vorhaben, eine Badekur in St. Moritz zu machen, um seine durch übermäßige intellektuelle Arbeit erschütterte Gesundheit wieder herzustellen.

Mitte Juli betrat der zweiundzwanzigjährige Berner den Boden der rätischen Republik. Freilich behagte ihm der Aufenthalt im Oberengadin nicht recht. Die angenehme Gesellschaft, die er vorher im Pfäferser Bade gefunden hatte, ging ihm in St. Moritz ab. Einige Abwechslung verschafften ihm jedoch gewisse politische Vorkommnisse. Der große

---

[1] Rufer: Pestalozzi-Briefe an Fellenberg, in Pestalozzianum 1943, Brief Nr. V.

Meinungsstreit für und gegen die Französische Revolution erhitzte die Geister der Oberengadiner gerade in jenen Tagen mehr als je. Aus dem Bergell traf die Nachricht ein, daß zwei Gesandte des Nationalkonventes, Sémonville und Maret, die nach Italien hinuntersteigen wollten, in Vicosoprano an ihrer Weiterreise gehindert waren. Fellenberg ahnte, daß dunkle Mächte im Spiele sein müßten, um die beiden Franzosen zu verderben. In der Tat vernahm er bald darauf, daß die beiden Gesandten am 25. Juli zu Novate von mailändischen Häschern überfallen und über die Grenze in die Gefangenschaft verschleppt worden waren. Fellenberg war Zeuge der gewaltigen Empörung, die diese freche Verletzung des bündnerischen Hoheitsgebietes und des Völkerrechtes unter den Engadinern verursachte, die sofort den Verdacht faßten, daß die Franzosen von ihren bündnerischen Führern verraten worden seien. Viele zitterten denn auch für das Leben ihrer in Frankreich niedergelassenen Verwandten, die nun der Rache des dortigen Volkes geliefert schienen. Fellenberg meinte darum, wenn die Landsleute in Frankreich wegen des Attentates auf die beiden Gesandten zu leiden hätten, in Bünden manch einer Gefahr liefe, seinen Kopf zu verlieren.

Nach dreiwöchigem Aufenthalt im Engadin reiste Fellenberg wieder nach der unteren Schweiz. Dem Einsiedler vom Neuhof stattete er einen Besuch ab; ob er diesem von Bünden aus briefliche Berichte geschickt hatte, ist nicht bezeugt; jedenfalls erzählte er ihm mündlich, was er dort gesehen und gehört hatte. Alsbald aber ritt er wieder nach dem Lande der Grisonen hinauf.

Wie schon anläßlich seiner ersten Reise, so kehrte er auch diesmal in Malans bei seinen Verwandten, den Familien Pestalozzi und Salis-Seewis, ein.[2] In Chur suchte er sodann seinen Großonkel auf, der jedoch als alter und gebrechlicher Mann nicht mehr imstande war, mit seinem Neffen ernsthafte politische Gespräche zu führen. Aber hier in der Hauptstadt fand der junge Berner zahlreiche Bürger, die gerne bereit waren, ihn in die Geheimnisse der Bündner Politik einzuweihen. Er machte Bekanntschaft mit mehreren Herren Salis, mit Aloys Jost, Gaudenz und Peter Conradin Planta, Hercules Sprecher u. a.; insbesondere schloß er sich dem Patriotenführer Joh. Bapt. Tscharner an. Aus dem Widerstreit all der ihm vorgetragenen Meinungen suchte Fellenberg, ein möglichst objektives Bild zu gewinnen von Bündens politischer

[2] Über die beiden Bündner Reisen vgl. meinen Artikel im Bündner Monatsblatt, Oktober 1943, über den Bundstag von 1793 mein Buch Novate, p. 146—73.

und sozialer Lage. Nachdem er im Frühjahr den Landsgemeinden der Innerschweiz beigewohnt hatte, wollte er jetzt sehen, wie die bündnerische Demokratie funktionierte; denn diesmal war er hergereist, um die Verhandlungen des Bundestages gemeiner III Bünde aus der Nähe zu verfolgen.

Der Bundestag eröffnete seine Session am 28. August in Chur. Er hatte von den souveränen Gemeinden den Auftrag erhalten, über die Sémonville-Affäre eine genaue Untersuchung vorzunehmen und die mitschuldigen Landsleute zu bestrafen. Es kann aber nicht unsere Aufgabe sein, hier die von zahlreichen dramatischen Aufzügen begleiteten Verhandlungen der Standesversammlung zu erzählen. Immerhin sei aus dem langen Bericht, den Fellenberg am 5. und 7. September an seine Eltern schrieb, ein Punkt herausgehoben. Er meldet darin, es bestehe sozusagen kein Zweifel, daß die Gefangennahme der beiden Diplomaten durch den ehemaligen französischen Geschäftsträger, Ulysses Salis-Marschlins, angezettelt worden sei. Diese Notiz beweist, daß die im Frühjahr 1794 im Schloß Marschlins aufgefundenen Akten nur bestätigten, was bereits im Herbst zuvor kein Geheimnis mehr war: die Mitschuld von Salis-Marschlins. Fellenberg berichtet ferner, daß die Salis sich der Untersuchung widersetzten, aber unterlegen wären, wenn Cronthal nicht eingegriffen und mehrmals, unter schwersten Drohungen, ihre Einstellung begehrt und tatsächlich erzwungen hätte. Fellenberg kritisiert mit harten Worten die Nachgiebigkeit des Bundestages gegenüber den mailändischen Drohungen. Er findet, daß diese Körperschaft die Freiheit nicht verdiene; er spricht von Sklavensinn, von Käuflichkeit der österreichischen Partisanen usw. Natürlich wird Mailands brutale Dazwischenkunft von ihm auch aufs schärfste verurteilt.[3] Er sieht aber ebenfalls voraus, daß die Gemeinden, die über das Geschäft ein zweites Mal mehren sollen, sich wie ihre Abgeordneten unter Österreichs Joch beugen werden, sofern Frankreich nicht Repressalien ergreifen werde.

Die Erlebnisse in Chur waren für Fellenberg äußerst lehrreich, aber auch in hohem Grade niederschlagend. Gewohnt, die Politik nach dem Sittengebot zu beurteilen, konnte sein Urteil über die rätische Demo-

---

[3] Cronthal hatte Fellenberg auch zum Essen eingeladen, doch schlug dieser aus. Bei dem Anlaß schreibt er von den Diplomaten: «Il est une race d'êtres que je suis tenté d'appeler: bêtes diplomatiques. Elles se nourissent de la paix, du bonheur et du sang des peuples. Ce sont de vilaines bêtes qui — —. Mais cela suffit.» Bündn. Monatsblatt, a. a. O.

kratie nicht anders als ungünstig ausfallen. Er faßt es in die Worte zusammen, man sehe hier die Verheerungen der demokratischen Oligarchie und der schändlichsten Anarchie.

II.

Den folgenden Winter verbrachte Fellenberg in seiner Heimat. Während dieser Zeit hatte das Bündner Volk Anlaß und Muße genug, über seine innere und äußere Lage nachzudenken. Das Sémonville-Geschäft und viele andere Vorkommnisse der letzten Jahre erzeugten in seinem Gemüt eine tiefe Unzufriedenheit mit dem herrschenden Regiment. Im Frühjahr 1794 brach der Sturm los. Unter der Führung der Oppositions- oder Patriotenpartei trat in Chur eine außerordentliche Standesversammlung zusammen; bald darauf folgte ein unparteiisches Gericht. Beide Versammlungen sollten mit dem gestürzten alten Regiment und seinen Trägern abrechnen und eine Staatsreform bewerkstelligen. Cronthal floh nach Feldkirch, Salis-Marschlins nach Zürich.

Nach den letztjährigen Erfahrungen versteht es sich ohne weiteres, daß Fellenberg, der als Freiheitsfreund auch in Bern zur Opposition gehörte, die bündnerische Staatsumwälzung lebhaft begrüßte. Er ergriff auch die erste Gelegenheit, den Gesinnungsfreunden in Chur seine Sympathie zu bezeugen.

Salis-Marschlins suchte Zürich und Bern und den Wiener Hof zur Intervention in Bünden zu bewegen. Er verfaßte zu dem Ende verschiedene Denkschriften, die er vertraulich unter schweizerischen Magistraten umgehen ließ und auch nach Wien sandte. Fellenberg erhielt davon ebenfalls Kenntnis. Als «Freund der guten Sache» beeilte er sich, Johann Baptista Tscharner von den Umtrieben des Herrn von Marschlins Mitteilung zu machen. Er schrieb ihm am 15. April 1794 einen deutschen Brief. Darin berichtete er, es werde in ausgestreuten Memorialien behauptet, daß seit 1788 ein Jakobinerklub in Chur in Verbindung mit demjenigen von Paris und Straßburg stehe und den Zweck verfolge, von Bünden aus die Revolution über die Nachbarländer zu verbreiten, wozu er vom Nationalkonvent Geld erhalten habe. Der Standesversammlung werde das häßlichste Betragen, Umsturz aller Gesetze, Meineid usw. vorgeworfen. Zürich, Bern, ja die ganze Eidgenossenschaft sollten eingreifen. Insbesondere, so meldet Fellenberg weiter, werde in Wien gegen Bünden gearbeitet und dem Kaiser insinuiert, die Bündner als Aufrührer zu erklären, mit Waffengewalt zur Ordnung zurückzu-

führen und die verfolgten Anhänger des Erzhauses Österreich und seines beschimpften Gesandten zu rächen durch Bestrafung der Volksführer.

Von den drei in der Schweiz in Zirkulation gesetzten Memorialien von Salis-Marschlins ist bisher noch keines zum Vorschein gekommen. Hingegen kenne ich die für den Wiener Hof bestimmten, deren Inhalt ungefähr mit dem übereinstimmt, was Fellenberg in seinem Briefe Tscharner mitteilte, den er mit der Bitte schloß, dessen Glaubwürdigkeit nicht anzuzweifeln, wenn er schon seinen Namen verschweigen müsse. In der Tat trägt der Brief keine Unterschrift.[4]

Aber am Tage nachher, den 16. April, schrieb Fellenberg an Tscharner einen zweiten Brief, in französischer Sprache. Darin rief er sich Tscharner in Erinnerung und ersuchte ihn um umständliche Berichte über die Vorgänge in Bünden, um den falschen Ausstreuungen im Interesse der guten Sache entgegenarbeiten zu können. Der Brief war unterschrieben: Fellenberg de Wildenstein.[5]

Tscharner erkannte den Verfasser des anonymen Briefes sofort, zumal der vom 16. April wahrscheinlich gleichzeitig in seine Hände gelangte. Er muß jedoch auch den ungenannten Urheber der Umtriebe in der Schweiz gegen die Standesversammlung erraten haben. Daß er und seine politischen Freunde unter dem revolutionären Churer Klub gemeint waren, das entging ihm auch nicht; aber als bösartige Verdächtigung mußte er die Behauptung empfinden, daß die Patrioten die Revolutionierung der Nachbarländer betreiben würden; in Tat und Wahrheit enthielten sie sich von jeher aller politischen Agitation in den österreichischen Staaten.

Tscharner entschloß sich, den anonymen Brief der Standesversammlung mitzuteilen. Da er jedoch dieser nicht selbst angehörte, so übergab er ihn dem Aktuar des Gotteshausbundes, Stadthauptmann Fischer. Letzterer zeigte der Versammlung am 22. April an, es sei ihm ein anonymer Brief von einem Churer Bürger, der nicht genannt sein wolle, zu-

---

[4] Nach dem Original abgedruckt in unserer gegenwärtig in der Politischen Rundschau erscheinenden Publikation: Aus Ph. E. Fellenbergs Briefwechsel, Nr. 20. — Der Abdruck des Briefes im 2. Bändchen der Hinterlassenen Schriften von Salis-Marschlins, 1804, S. 237—39, ist ungenau. Als Datum ist der 16. April angegeben und Salis-Marschlins darin wiederholt ausdrücklich als Verfasser der Memorialien genannt. Salis selbst erklärte 1796 den Brief als ein Gewebe der absurdesten und boshaftesten Verleumdungen und ließ durchblicken, daß er in Chur von Tscharner fabriziert worden sei; ebenda p. 217 ff.

[5] Aus Fellenbergs Briefwechsel, Nr. 21.

gestellt worden, der das Vaterland und den Minister Salis betreffe. Das Schreiben kam hierauf zur Verlesung und wurde der Untersuchungskommission überwiesen und ihr für das weitere Vorgehen unbeschränkte Gewalt erteilt.

Die Kommission fand, die Angelegenheit müsse verfolgt werden. Sie ordnete zwei Deputierte nach Zürich und Bern ab mit dem Auftrag, dort eine nähere Untersuchung zu begehren und den Verfasser der Memorialien, falls er wirklich Salis-Marschlins hieße, verhaften zu lassen; zu dem Ende erhielten sie einen Steckbrief. Weiterhin sollten die Abgeordneten das bereits unterm 11. April an die Eidgenossenschaft gerichtete schriftliche Gesuch um Sendung von Deputierten nach Chur als Zeugen und Ratgeber des unparteiischen Gerichtes auch mündlich betreiben.[6]

Die Sendung der beiden Deputierten hatte nicht den gewünschten Erfolg. Sie fanden in Zürich und mehr noch in Bern eine sehr gereizte Stimmung und starke Vorurteile gegen ihr Vaterland und die Standesversammlung vor. Von den bewußten Hetzschriften wollte man keine Kenntnis haben; damit fiel das Auslieferungsbegehren für Salis dahin. Man redete viel von Revolutionsgeist, Freiheitsschwindel, Nachäffung der Franzosen, Verfolgung der Reichen usw. Die bündnerische Demokratie wurde kritisiert; die vielen Mißbräuche, Ämterkauf, Keßlereien usw. erfuhren scharfen Tadel, doch machte man dafür nicht die führende Aristokratie, sondern das geführte Volk selbst verantwortlich. Die Sendung von Deputierten nach Chur wurde abgeschlagen, dagegen Rückkehr zur Ruhe, Ordnung und Verfassung gepredigt.

Es war offensichtlich, daß die regierenden Kreise Zürichs und Berns für ihre gestürzten bündnerischen Klassengenossen Partei nahmen. Der Argwohn aber, daß die Franzosen hinter den dortigen Neuerungen stecken möchten, riet zur Vorsicht; deshalb unterblieb jede Einmischung. Diese Zurückhaltung der Behörden hinderte freilich einzelne Magistraten nicht, Österreichs Intervention zu wünschen. Salis-Marschlins riet dem Wiener Hofe, die Pässe Tirols, Schwabens und Mailands gegen Bünden zu sperren, da eine fünfzehntägige Sperre genügen würde, das Bündner Volk dahin zu bringen, auf den Knien den Kaiser um Pardon zu bitten.[7]

---

[6] Pinösch, Die außerordentliche Standesversammlung von 1794, p. 123 ff.

[7] Pinösch, p. 126 ff. — Rufer, Der Freistaat der III Bünde usw., Bd. I, p. CLXXI ff. — Büchi, Vorgeschichte der helv. Revolution, p. 271. — Salis an Joh. v. Müller, 3. Mai 1794, Stadtbibl. Schaffhausen, Mülleriana.

Bei Fellenberg fanden die beiden Bündner allerdings einen herzlichen Empfang. Fellenberg billigte die Verrichtungen der Standesversammlung und wünschte ihnen den besten Erfolg. Aber er legte ihnen mündlich und hierauf Tscharner schriftlich dar, daß bei der widrigen Gesinnung der Regenten der eidgenössischen Orte die Sendung von Abgeordneten nach Chur der Sache der bündnerischen Freiheit weit eher schaden als nützen würde, es folglich besser sei, wenn die Schweiz in keiner Weise sich einmische.[8]

III.

Wenn die eidgenössischen Aristokratien der demokratischen Bewegung in Bünden jegliche Unterstützung versagten und sogar jedem offiziellen Briefverkehr mit der Standesversammlung geflissentlich auswichen, so war es nach Fellenbergs Ansicht um so mehr Pflicht der Freiheitsfreunde hüben und drüben, ihre Anstrengungen zu vereinigen, um die öffentliche Meinung der Eidgenossenschaft über die Veränderungen im rätischen Freistaat und über dessen Interessen überhaupt aufzuklären. Um seinerseits in dieser Richtung tätig sein zu können, erbat er sich von Tscharner ausführlichen Bericht über den vermeintlichen Einfluß der Franzosen auf die Staatsumwälzung, über Österreichs Haltung, über die Prozeduren gegen die Staatsfrevler usw. Tscharner erteilte Fellenberg unterm 5. August die gewünschten Aufschlüsse.[9]

Nachdem am 9. August die Standesversammlung sich aufgelöst hatte, trat im September in gewohnter Weise wieder der allgemeine Bundestag zusammen. Er beförderte den Antrag auf die oberherrlichen Gemeinden, eine bewaffnete Kommission ins Veltlin zu senden, damit ein für allemal die Anstände mit den Untertanen beendet werden könnten. Welche Rechtsstellung dem Veltlin nach dem neuen abzuschließenden Vertrag eingeräumt werden sollte, darüber schwieg sich das bundestägliche Ausschreiben, dem sowohl die patriotische als die aristokratische Partei zugestimmt hatten, aus. Tscharner, einer der Initianten des Antrages, äußerte gegenüber Fellenberg die Erwartung, daß die Kommission, unter militärischer Bedeckung, durch eine geschickte Unterhandlung ein dauerhaftes Abkommen treffen werde, wodurch das Veltlin von allem Druck befreit, beide Völker innig miteinander verbunden und von Mailand unabhängig gemacht würden. Sollte der Vorschlag von den Gemeinden angenommen werden und der Zug ins

[8] Aus Fellenbergs Briefwechsel, Nr. 22, 23, 24.
[9] Ebenda, Nr. 28, 29, 39 (9. Sept.).

Veltlin zum Konflikt mit Mailand führen, so hoffte Tscharner, daß die Eidgenossen Bünden die traktatmäßige Hilfe leisten würden, zumal es sich diesmal nicht um eine Parteisache, sondern um eine nationale Angelegenheit handeln würde.[10]

Fellenberg horchte auf, als er Tscharners Brief erhielt. Er besorgte, daß ein bewaffneter Zug der Bündner zu einem Bruche nicht nur mit Mailand, sondern auch mit den Untertanen führen könnte. Auch er war der Meinung, daß der Augenblick gekommen sei zu einer definitiven Lösung der Veltliner Frage. Die äußeren Umstände schienen günstig, mit der Sache der europäischen Gegenrevolution ging es abwärts, die Sonne der Freiheit stieg immer höher, dank den Siegen der französischen Republikaner. Sollte da Bünden nicht auch seinen Untertanen Freiheit und Gleichheit geben? Tut es das nicht, erklärt Fellenberg seinem Churer Freunde, so läuft es Gefahr, einen Bürgerkrieg zu erhalten, und bleiben die Aristokraten im Besitze der Hilfsmittel, um ihre Usurpationen fortzusetzen und das herrschende und beherrschte Volk zu korrumpieren; denn das Veltlin wird nur dann vor Gewalt und Willkür gesichert sein und mit Bünden gemeinsame Sache machen wollen, wenn es gleichviel zu gewinnen und gleichviel zu verlieren hat wie dieses. «Heutzutage ist es keine Ehre mehr, zu herrschen und zu unterdrücken, wenn man dabei andern die Rechte der Freiheit mit denen der Gleichheit raubt», so ruft Fellenberg in seinem Briefe vom 7. Oktober Tscharner zu. Er fährt fort, Bünden könne nicht hoffen, in Europa Unterstützung zu finden, wenn es weiterhin die heiligsten Grundsätze verletze. Die Despoten hätten mit ihrer eigenen Verteidigung genug zu tun, von den freien Völkern dürften jene aber nichts erwarten, die Freiheit und Gleichheit beschränken möchten. «Sollten etwa da Frankreichs und Polens so schwer errungene Siege dazu dienen, ein armes, elendes Volk unter ein Joch zurückzudrängen, unter dem es schon so sehr ausgeartet ist, daß man vielleicht mit Recht zweifeln möchte, ob es wohl noch fähig sei, die unveräußerlichen Rechte der Menschheit zu genießen. Daß monarchische und aristokratische Regierungen Untertanen haben, ist konsequent, bei Demokratien aber wenigstens sehr übel verstanden, um nicht mehr zu sagen.»[11]

Entschiedener noch als Fellenberg mißbilligte dessen Freund, Franz Bernhard Meyer von Schauensee, den bundestäglichen Vorschlag eines

---

[10] Rufer, Der Freistaat usw. I, p. CLXXXVIII ff. — Derselbe, Aus Fellenbergs Briefwechsel, Nr. 39 (30. Sept.).

[11] Aus Fellenbergs Briefwechsel, Nr. 40.

bewaffneten Zuges ins Addatal. Meyer besorgte, daß dadurch die Veltliner zur Revolte getrieben und nur die Geschäfte des Kaisers betreiben würden. Er meinte vielmehr, die Patrioten sollten das Bündnervolk bewaffnen und die Anstände mit ihren Untertanen benutzen, um die Revolution nach der Lombardei und Tirol auszubreiten. Sobald die Untertanen des Kaisers sich erheben würden, sollten die Bündner dann die Veltliner freigeben und hierauf ihre Nachbarn zur brüderlichen Vereinigung einladen. Meyer hoffte, Frankreich würde zu diesem Zwecke Geld und Waffen liefern. Infolge der französischen Waffenerfolge hielt Meyer den Zeitpunkt für große, radikale Maßnahmen gekommen, um die Augiasställe zu räumen, die veralteten Verfassungen allerorten zu stürzen und neue Ordnungen aufzurichten, Alea jacta est, rief er aus, und er dachte den Bündnern die Rolle zu, den angrenzenden Völkern auf dem Wege zur Befreiung voranzugehen.[12]

Von solch extravaganten Ideen hielt sich der andere Luzerner Freund Fellenbergs, Alphons Pfyffer, fern. Er traute den Bündnern nicht genug Edelmut zu, um den Veltlinern die Freiheit zu geben. Das Privatinteresse, so argumentierte er, sei bei jenen zu mächtig und sehe in den Bedrückungen der Untertanen die Quelle ihres Reichtums. Nach Pfyffer wäre schon viel erreicht, wenn Bünden dahin gebracht werden könnte, die Mißbräuche in der Justizverwaltung des Veltlins zu beseitigen durch die Handhabung positiver Gesetze, die keiner willkürlichen Auslegung Raum geben würden; sodann sollte auch die Versteigerung der Landvogteien abgeschafft werden. Auf diese Weise würden die Bündner beweisen, daß es ihnen wirklich ernst um das wahre Wohl der Untertanen sei.[13]

Diesmal war es Tscharner, der den Schweizer Freunden eine kleine Lektion über Staatsweisheit erteilen konnte. Er war inzwischen als Bundespräsident an die Spitze des Freistaates getreten. Er versicherte vorerst Fellenberg, daß er und seine Parteigenossen mit Bezug auf die Reformen in Bünden und im Veltlin mit Meyers Ideen durchaus einig wären und in ihrer praktischen Politik dahin strebten. Aber eine Einmischung in die Angelegenheiten der Nachbarn lehnte er entschieden ab; das stände im Widerspruche zu den eigenen Wünschen, daß die Nachbarn sich auch jeder Einmischung in die Regierung Bündens enthalten möchten. Er erinnerte die Schweizer daran, daß sein Vaterland mit Österreich in Allianz stehe und zu guter Nachbarschaft und Freund-

[12] Ebenda, Nr. 41.
[13] Ebenda, Nr. 42.

schaft verpflichtet sei. Mit Ernst fügte er bei: «Es würde die Würde eines freien Volkes verletzen, sein Wort nicht zu halten. Nur offener Bruch gegen uns könnte uns zu weiteren Schritten berechtigen.»[14]

Zu einem Zuge ins Veltlin kam es nicht; die Gemeinden verwarfen den bundestäglichen Antrag.[15]

IV.

J. B. Tscharner trat das Amt eines Bundespräsidenten mit schwerem Herzen an. Die gestürzten Machthaber zählten auf den Kaiser, um das Reformwerk von 1794 zu vernichten und die Regierungsgewalt von neuem an sich zu reißen. Ihrerseits empfanden die Patrioten in ihrer Vereinsamung und Bedrängnis das Bedürfnis nach einem fremden Beschützer. Einzig die französische Republik konnte diese Rolle übernehmen.

Was die Patrioten von ihr für ihr Vaterland erwarteten, das läßt sich in folgende Punkte zusammenfassen: 1. Besetzung des Churer Postens durch einen besonderen Agenten, «durch dessen Verwendung nicht nur eine convenable und unbedenkliche Vereinigung Veltlins mit Bünden, sondern auch eine Vereinfachung und auf wahre demokratische Grundsätze gebaute Vervollkommnung unserer Constitution erzielt werden könnte»; 2. Schwächung Österreichs in Italien bei dem Friedensschluß durch Losreißung der an Bünden grenzenden mailändischen Territorien und deren Verteilung an Piemont, Venedig und Bünden; 3. Festigung der Selbständigkeit Bündens nicht nur durch Einverleibung der Untertanenlande und Aufhebung der Mailänder Kapitulate von 1639 und 1763, welch letzteres Bünden in der Eröffnung neuer Pässe die Hände band, sondern auch durch Bau einer neuen Handelsstraße nach Venedig sowie durch Abtretung der österreichischen Herrschaften Rhäzüns und Tarasp; 4. Abschluß von Allianzen zwischen Frankreich, der Schweiz, Bünden und Venedig, damit Bünden unter dem Schutz der drei anderen Republiken gänzlich aus Österreichs Abhängigkeit erlöst und sich zu einem neuen Staatswesen entwickeln könne.

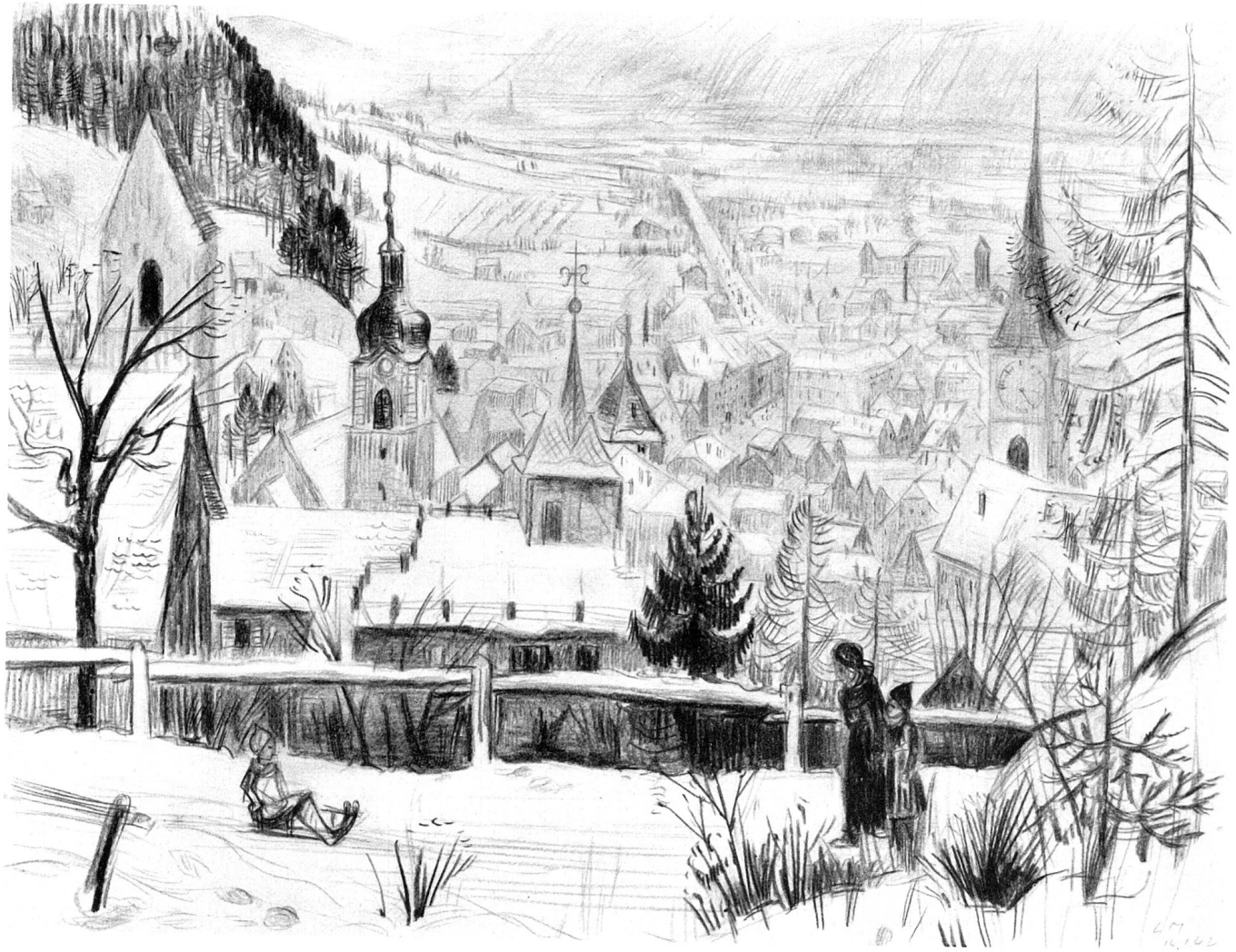
Man sieht, Tscharner, der Verfasser dieses Programmes, erwartete von der französischen Diplomatie nicht wenig; er meinte jedoch, daß

---

14 Ebenda, Nr. 44.

15 Rufer, Der Freistaat der III Bünde, Bd. I, p. CXC—CXCIV.

16 Aus Fellenbergs Briefwechsel, Nr. 44, 49.



LEONHARD MEISSER

Winter in Chur

dasselbe nicht nur den Interessen seines eigenen Vaterlandes, sondern auch denjenigen Frankreichs entspreche.[16] Die große Frage aber war dennoch, ob die Republik jenseits der Alpen und des Juras gewillt sei, die ihr von Chur aus zugedachte Beschützerrolle zu übernehmen.

Da seit 1792 die offiziellen Beziehungen mit Frankreich abgebrochen waren und Tscharner selbst auch sonst mit keinem einflußreichen Franzosen in Verkehr stand, so bat er Fellenberg, der in Privatangelegenheiten nach Paris reisen wollte, sich dort für die patriotischen Postulate zu verwenden.

Kurz vor seiner Pariser Reise hatte Fellenberg an einer Schrift über Bünden gearbeitet. Unter seinen Papieren befindet sich ein eigenhändiges Manuskript mit dem Titel: «Rhätiens gegenwärtige Angelegenheiten betreffende Betrachtungen. Den L. L. bündnerischen Freystaaten von treuen Eidgenossen ehrerbietigst gewidmet im Oktober 1794».[17]

Obschon die Schrift nicht gedruckt, vielmehr Bruchstück geblieben ist, so muß ihr Inhalt hier kurz angedeutet werden; denn sie ist bezeichnend für Fellenbergs Einstellung zu den großen Zeitereignissen und enthält auch seine Ansichten über die Lösung der Bündner Frage.

Einleitend skizziert er den Stand der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen der Volksfreiheit und dem fürstlichen Absolutismus. Mit Befriedigung notiert der Verfasser die militärischen Erfolge der Polen und Franzosen. «An die Stelle des Jubelgeschreis über die Vernichtung der fränkischen Republik ist ihr Triumph- und das Klagegeschrei ihrer Widersacher getreten ... Der Fluch des Himmels liegt auf den Tyrannen ... Wehe den Elenden! Wehe den Despoten!»

Zu Bünden übergehend, schildert Fellenberg die Lage dieses Freistaates und die Übelstände, an der er darniederliegt. Er erblickt hier auf der einen Seite den Despotismus einiger, durch Sittenverderbnis, Geld- und Herrschsucht und Ehrgeiz mißleiteter, vom Ausland unterstützter Familien, und auf der anderen anarchische Tendenzen des niederen Volkes. Das Ergebnis des Zusammenwirkens dieser beiden Faktoren ist zufolge seiner Ansicht eine Vernunft, Freiheit, Menschenrechte, Vaterlandsliebe und Tugend untergrabende Unordnung. Das Rettungsmittel liegt in der Allgewalt guter Gesetze, die die Menschenrechte sicherstellen und Sittlichkeit, Wohlstand und Patriotismus fördern. Die neuesten Weltbegebenheiten sollen ein dringender Mahnruf für die Bündner sein, das Werk der nationalen Wiedergeburt in Angriff

---

[17] Abgedruckt im Briefwechsel, Nr. 43.

zu nehmen, den fremden Einfluß zu vernichten, ihre inneren Kräfte zu entwickeln, durch eine weise Gesetzgebung Aufklärung und Vaterlandsliebe zu pflanzen und allen despotischen und anarchischen Bestrebungen den Riegel zu schieben.

Hier bricht das Manuskript ab. Aus anderen Äußerungen zu schließen, würde Fellenberg in der Folge gewiß die Einführung guter Volksschulen, die Freilassung des Veltlins und noch andere konkrete Reformvorschläge gemacht haben, um eine neue Staats- und Gesellschaftsordnung aufzubauen. Die Schrift gedieh jedoch nicht zur Vollendung. Die Pariser Reise trat dazwischen.

Bevor er sie antrat, besprach er sich in Zürich mit einem Vertrauten Tscharners. Mit dessen Weisungen versehen, fuhr er nach der französischen Hauptstadt.

In Paris machte er Bekanntschaft mit zahlreichen Männern der Politik und Wissenschaft. Von seinen Besprechungen darf uns hier nur das interessieren, was auf Bünden Bezug hat. Fellenberg unterließ nichts, was geeignet schien, dessen Angelegenheiten bei den Regierungsstellen zu befördern. Allein er entdeckte bald, daß die vorwaltende Stimmung den Bündnern ungünstig war; noch hatte man in Paris die Sémonville-Geschichte nicht vergessen. Die Sendung eines Agenten wurde vorläufig abgelehnt. Daß Bündens Existenz und die Offenhaltung der Verbindungen Frankreichs mit Venedig und dem Orient über den Splügen äußerst wichtig waren, das wußten die Pariser Staatsmänner sehr wohl, aber sie gestanden auch ohne weiteres, daß die Republik vor der Eroberung Mailands durchaus nicht in der Lage sei, das räumlich so weit entfernte Alpenland wirksam unterstützen zu können.

«Wir haben uns geirrt, der Zeitpunkt ist noch nicht gekommen, da alles Gute gewirkt werden kann, so dem Menschenfreund am Herzen liegt.» So schrieb Fellenberg, nach Bern zurückgekehrt, am 11. Februar 1795 an Tscharner. Noch sei, fuhr er fort, das Ende der großen Weltkrise nicht abzusehen, ein neuer Feldzug vielmehr zu gewärtigen, der einen Vorfrieden bringen und die Bündner Patrioten ans Ziel ihrer Wünsche führen dürfte: Unabhängigkeit von außen und Sicherheit gegen Usurpation im Innern. Gegenwärtig empfehle sich Untätigkeit und Passivität, um die Gegner nicht zu reizen. Schließlich forderte er Rücksendung aller an Tscharner gerichteten Briefe, damit weder der eine noch der andere von ihnen dadurch kompromittiert werde.[18]

---

[18] Aus Fellenbergs Briefwechsel, Nr. 53.

Zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, hatte mittlerweile Tscharner sich in allerlei Mutmaßungen über die nächste Zukunft Bündens ergangen. Würde der Kaiser nicht Bünden besetzen und sich seiner Pässe versichern wollen für den Fall eines französischen Angriffes auf das Herzogtum Mailand? Würden aber die Schweiz, Venedig und namentlich Frankreich eine österreichische Besetzung des Splügens dulden können; müßte eine solche Perspektive nicht die Franzosen veranlassen, mit ihren sieggewohnten Heeren so rasch als möglich nach Oberitalien vorzudringen? Mit größter Spannung blickte deshalb Tscharner Fellenbergs Bericht über die Absichten der französischen Machthaber entgegen. Fellenberg sei ihr Mann, schrieb Jost an Tscharner. Dieser Satz beweist, wie sehr die Patrioten dem Berner Vertrauen schenkten. Groß war denn auch die Enttäuschung, die dessen Brief vom 11. Februar bei Tscharner erzeugte. Daß Fellenberg ihm seine Besorgnisse hinterhielt, kränkte Tscharners empfindliches Gemüt äußerst schwer; er glaubte deshalb, daß er verleumdet worden sein müsse und Fellenberg auch an seiner Treue und Redlichkeit zweifle. Er gab dies letzterem in seiner Antwort deutlich zu verstehen und suchte ihn zu beruhigen in bezug auf Bünden und die Politik der Patrioten, die nicht auf einen gewaltsamen Umsturz ausgehe. «Die Revolution, nach welcher sie zielen, besteht weder in Gewalt noch Rache. Zurückführung auf die Grundsätze unserer Verfassung, Stärkung des Staats durch dessen gesetzmäßige Organisation und Vereinigung und Eröffnung möglichst vieler und allgemeiner Nahrungs- und Erwerbsquellen für jedermann — das sind die schuldlosen Zwecke derer, die man so gerne Jakobiner in Bünden schelten möchte.»[19]

Die wahre Absicht des Verfassers des Briefes vom 11. Februar wurde vom Direktor des Reichenauer Seminars, J. P. Nesemann, gleich anfangs richtiger erfaßt als von Tscharner. Nesemann fand darin die Sprache eines ehrlichen Freundes, der die Wahrheit sage, vor Illusionen warne, auf Gefahren hinweise und ruhiges Abwarten anrate im Vertrauen auf den Endsieg der guten Sache.[20]

Fellenberg begriff, daß Tscharner beruhigt werden mußte. Entschieden bestritt er, daß er das leiseste Mißtrauen in Tscharner setzte. Nochmals begründete er seinen Standpunkt: «Wir sehen, daß unsere Hoffnungen noch für einige Zeit vereitelt sind. Zur guten Sache in bewußten

---

[19] Ebenda, Nr. 49, 56. — Aloys Jost an Tscharner, 11. Februar 1795, Arch. Tscharner, Bd. XIV, p. 1375—77.

[20] Nesemann an Tscharner, 25. Febr. 1795, Arch. Tscharner, Bd. V, p. 1595—96.

Angelegenheiten finde ich einerseits übermächtigen Widerstand, anderseits aber weder guten Willen zu helfen, noch, was nötig wäre, es auf eine erwünschte Art tun zu können. Was bleibt da einigen wenigen Patrioten übrig? Fromme Wünsche werden ihre Sache nicht weit bringen. Jede weitere voreilige Bemühung würde, ohne etwas zu dienen, nur ihnen selbst nachtheilig werden. Wir haben nichts zu tun, als mit der größtmöglichen Behutsamkeit und Vorsicht zu erwarten, was da kommen wird zum allgemeinen Besten.»[21]

Tscharner blieb nichts anderes übrig, als sich mit dem Abbruch des Briefverkehrs und der Zurücksendung der empfangenen Zuschriften abzufinden, wie schwer dieser einer übertriebenen Ängstlichkeit entsprungene Entschluß Fellenbergs ihm fallen mochte. Er hatte große Hoffnungen auf Fellenberg gesetzt und erwartet, daß er für die Annäherung der beiden Völker arbeiten werde. Tscharner fand nämlich, daß Schweizer und Bündner sich enger miteinander verbinden sollten.[22]

V.

Fellenbergs Voraussage erfüllte sich: das Jahr 1795 ging vorüber, ohne daß in Chur ein diplomatischer Vertreter der französischen Republik erschien. Der Krieg mit dem Kaiser dauerte freilich fort; doch blieb die Lombardei noch davon verschont. Bei dieser Lage drängte sich den Bündner Patrioten die von Fellenberg empfohlene Taktik des Abwartens ohne weiteres auf; sie hatten genug zu tun, sich Mailands Anschlägen zu erwehren.[23]

Im Frühjahr 1796 begann Bonaparte seinen denkwürdigen Feldzug in Italien. Die Österreicher wurden von dort vertrieben, die Lombardei, Venedig usw. revolutioniert, an Bündens Südgrenze entstand die Cisalpinische Republik.

Seit dem Frühjahr 1796 residierte in Chur ein französischer Agent. Die Bündner und Veltliner Frage trat allmählich in ein entscheidendes Stadium. Das Veltlin sollte freigegeben und mit dem Freistaat vereinigt, dieser selbst aus dem österreichischen Machtbereich ausscheiden und in denjenigen der französischen Republik übertreten. Die Patrioten vom Schlage Tscharners waren für eine solche Lösung der inner- und außenpolitischen Probleme längst gewonnen. Die Altgesinnten aber hinter-

[21] Briefwechsel, Nr. 58.
[22] Ebenda, Nr. 59.
[23] Rufer, Der Freistaat usw., Bd. I, p. CCIV ff.

trieben die Freilassung und Einverleibung der Untertanenlande, und diese gingen verloren.

Auf Tscharners Ruf erhob sich das Bündner Volk im November 1797. Ein Landtag trat zusammen mit dem Auftrag, durch Unterhandlungen die verlorenen Provinzen wieder zurückzugewinnen.[24]

Während all dieser Zeit hatte Fellenberg gegenüber seinem Bündner Freunde geschwiegen. Überhaupt enthielt er sich seit seiner Pariser Reise aller politischen Aktivität und beschränkte sich darauf, die großen Begebenheiten in Europa und ihre Rückwirkungen auf sein Vaterland aufmerksam zu verfolgen. Der Kriegsausgang entsprach seinen Erwartungen: der Friede von Campoformio vom 17. Oktober 1797 besiegelte Österreichs Niederlage und Ohnmacht und Frankreichs Sieg und Vorherrschaft in Italien und Westeuropa.

Die weittragenden Folgen der neuen Machtverhältnisse für sein Vaterland entgingen Fellenberg nicht. Er wußte, daß in Paris das Revolutionierungssystem wieder die Oberhand erlangt hatte und Gefahr bestand, daß auch Helvetien revolutioniert würde, wenn es nicht selbst eine Revolution durchführte. Nach Fellenbergs Überzeugung erforderte die Rettung der Schweiz gebieterisch den Zusammenschluß aller ihrer Völkerschaften, die Einberufung einer Nationalversammlung zur Ausarbeitung einer Verfassung, die sofortige Einsetzung einer starken Regierungsgewalt für die Zwischenzeit, ja er befürwortete sogar eine Militärdiktatur, die imstande wäre, Helvetiens nationale Interessen und Rechte auf freie Selbstkonstituierung mit Erfolg, wenn nötig mit der Mobilisation aller Kräfte des gesamten Volkes, zu verteidigen. In diesem Sinne entfaltete Fellenberg, ganz durchdrungen von der Größe der Aufgabe, eine neue Schweiz vorbereiten zu helfen, eine geheime, aber intensive Tätigkeit. Er besprach sich mit Gleichgesinnten in Basel, Zürich, Luzern; er näherte sich den Agenten der französischen Regierung, um deren Absichten zu erfahren und möglichst zu einer Verständigung zu gelangen, eine direkte Einmischung Frankreichs in die Umgestaltung der Schweiz und somit Krieg und Invasion zu vermeiden.[25]

Nach Fellenbergs Auffassung sollte sich Bünden mit der neuen Schweiz vereinigen. In Basel hatte er Bekanntschaft gemacht mit der bündnerischen Abordnung nach Rastatt und Paris, bestehend aus G. A. Vieli, G. Planta und J. U. Sprecher. Diese drei Abgeordneten sollten bei

---

[24] Ebenda, p. CCXII—CCCXII.

[25] Diese Angaben sind Äußerungen Fellenbergs entnommen, die noch nicht publiziert sind.

Bonaparte die Rückerstattung des Veltlins betreiben. In Zürich lernte Fellenberg einen weiteren rätischen Deputierten, Theodor Kastelberg, kennen, der die Hilfe der Eidgenossen anzurufen hatte. Von Zürich aus nahm Fellenberg nun auch wieder die Korrespondenz mit J. B. Tscharner auf. «Der Zeitpunkt scheint endlich herangerückt, wo alle Theile unseres Vaterlandes in engere, ja unauflösliche Verbindung zusammen zu treten und also seinen inneren Wohlstand selbständig zu erhöhen und seine äußeren Verhältnisse mit ehrenhafter Unabhängigkeit fortzusetzen berufen scheinen ... Lassen Sie uns aufs neue kräftig und ausharrend dazu vereinigt und thätig sein.» So schreibt er unterm 12. Dezember an Tscharner. Er verspricht diesem ferner Berichte von Bern aus, tadelt inzwischen die sonderbaren und widersprechenden Reden der Bündner Abgeordneten nach Rastatt und Paris und fordert von ihnen Verzicht auf die elenden Künste der alten Diplomatie, weil einzig Wahrheit und Recht, Geradheit und Offenheit Bünden retten können. Er knüpft daran einige wohlgemeinte, aber doch höchst fragwürdige Ratschläge über den Verkehr mit französischen Behörden, empfiehlt, dem in Paris weilenden P. Ochs ein Kreditiv namens des Standes zu geben und verspricht, Bündens Anliegen dort ebenfalls nachdrücklich fördern zu wollen.[26]

Mit Umsicht und Geschick leitete Tscharner als Standespräsident seit einigen Wochen die Geschäfte des Freistaates. Aber Bündens äußeres Schicksal war noch ungewiß. Wurde das Veltlin zurückerstattet, so war Tscharner mit einigen Landsleuten der Meinung, daß sie selbständig bleiben sollten. In seiner Antwort an Fellenberg überging er dessen Anschlußgedanken vollständig. Er deutete vielmehr an, daß Bünden starker Hilfe bedürfe, wenn es der Gefahr entgehen solle, entweder zu Cisalpinien oder Österreich geschlagen zu werden. Hierauf verteidigt er die Abgeordneten des Standes gegen Fellenbergs Vorwurf; Sprecher sei ein wahrer Patriot, Planta der festeste Bündner; wenn der das Veltlin nicht rette, so bleibe es verloren. Über Vieli sagte er kein Wort; für ihn wollte er sich nicht verbürgen.[27]

Acht Tage später fragte Tscharner seine Schweizer Freunde, was sie über Bündens Bestimmung denken, ob es mit der Schweiz einen einzigen Staat ausmachen oder aber selbständig bleiben und ein Schutz- und Trutzbündnis mit Cisalpinien schließen solle.[28]

---

[26] Anonymes Schreiben vom 12. Dez., Arch. Tscharner, Bd. VII, p. 2021—26.
[27] Tscharner an Fellenberg, 20. Dez. 1797, Arch. Fellenberg.
[28] Tscharner an Fäsi, 28. Dez. 1797, Arch. Tscharner, Bd. 55 (neu), p. 555—56.

Fellenberg, der auch von letzterem Schreiben Kenntnis erhielt, trat in seiner Antwort vom 12. Januar 1798 für die Einheit Helvetiens mit Einschluß Bündens ein. Er äußerte Tscharner gegenüber sein Erstaunen, daß er im Zweifel sein könne, wohin Bünden gehöre. Er schloß mit dem Satze: «Lassen Sie uns durch herzliche Bruderliebe *innig* zu einem *einigen Ganzen unzertrennlich* verbinden, von dem hohen Geiste unserer Väter beseelt, ihren Heldenruhm erneuern und erhöhet, veredlet auf kommende Geschlechter fortpflanzen.»[29]

Fellenberg gedachte damals, wieder nach Paris zu reisen, um dortige Regierungskreise für seine patriotischen Pläne zu gewinnen. Die Reise unterblieb. Die Ereignisse in seinem Vaterlande nahmen einen Gang, der seine Hoffnungen zerstörte. Was er vermeiden wollte, das sollte eintreffen: Krieg und Invasion. Im Herbst 1799 erfolgte auch Bündens Besetzung durch die Österreicher. Bünden wurde 1799 Kriegsschauplatz. Franzosen und Österreicher schlugen sich da mit wechselndem Erfolge, bis 1800 die Siege der Heere der Ersten Republik in Italien und Deutschland den Ausgang des Krieges und damit auch das Schicksal Bündens entschieden, das nun seine Vereinigung mit Helvetien endlich vollziehen konnte.

Fellenberg gehört unstreitig zu den ersten Vorkämpfern des Anschlußgedankens. Dieses sein Verdienst kurz nach der 100. Wiederkehr seines auf den 21. November 1844 gefallenen Todestages hervorzuheben, das war ich, sein engerer Landsmann, seinem Andenken schuldig. Was er in späterer Zeit als Pädagoge für Bünden bedeutet, wird eine Bündner Feder nächstens darstellen.

---

[29] Fellenberg an Tscharner, 12. Jan. 1798, Arch. Tscharner, Bd. VII, p. 1461.